

# Die Schlacht im Loener Bruch.

1623.

## Erster Gesang.

's ist Abend, und des Himmels Schein  
Spielt um Westfalens Eichenhain,  
Gibt jeder Blume Abschiedskuß  
Und auch dem Weiher linden Gruß,  
Der ihm mit seinen blanken Wellen  
Will tausendfach entgegen schwellen.  
Am Ufer Wasserlilien stehn,  
Und durch das Schilf Gesäusel gehn,  
Wie Kinder, wenn sie, eingewiegt,  
Verfallen halb des Schlafes Macht,  
Noch einmal flüstern: „Gute Nacht!“  
Es ist so still; die Ebne liegt  
So fromm, in Abenddunst gehüllt,  
Der Witwe gleich in Trauer mild,  
Die um sich zieht den Schleier fein,  
So doch nicht birgt der Thränen Schein.  
Am Horizont das Wolkenbild,  
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,  
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,  
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.  
Seh' ich dich so, mein kleines Land,  
In deinem Abendfestgewand:  
Ich meine, auch der Fremdling muß  
Dir traulich bieten Freundesgruß.  
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,  
Bist deines stillen Kindes Bild,

Das, ach, mit allen seinen Trieben  
Gelernt vor allem, dich zu lieben!  
So daß auch keines Menschen Hohn,  
Der an des Herzens Fäden reißt,  
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,  
Dir mag entfremden deinen Sohn.  
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,  
Des Berges Ar sein Haupt umzieht,  
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!  
Und wo ein Schiff die Segel bläht  
An würzreichen Meeresborden,  
Er träumerisch am Ufer steht.  
Ich meine, was so heiß geliebt,  
Es darf des Stolzes sich erkühnen.  
Ich liebe dich, ich sag' es laut,  
Mein Kleinod ist dein Name traut!  
Und oft mein Auge ward getrübt,  
Sah ich in Südens reichen Zonen,  
Erdrückt von tausend Blumenkronen,  
Ein schüchtern Heidekräutchen grünen.  
Es wär' mir eine werthe Saat,  
Blieb' ich so treu der guten That,  
Als ich mit allen tiefsten Trieben,  
Mein kleines Land, dir treu geblieben!  
So sei dir alles zugewandt,  
Mein Geist, mein Sinnen, meine Hand,  
Zu brechen die Vergessenheit,  
Der rechtlos dein Geschick geweiht.  
Wacht auf, ihr Geister früher Zeit,  
Und mögt an jenen Himmelsstreifen  
Ihr Schatten gleich vorüberschweifen!  
Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!  
Und sieh, es steigt am Wolkensaum  
Noch scheu und neblig wie ein Traum,  
Es schwillt und wirbelt in der Luft,  
Und nun wie Bienenschwarm gescheucht  
Es stäubend auseinander flucht:  
Ich sehe Arme, Speeres Wucht,  
Ich sehe Nahen, sehe Flucht,  
Und gleich entfernten Donners Grollen

Hör' ich es leise zitternd rollen.  
 Ihr seid's, ihr bracht den langen Schlaf!  
 Der tolle Herzog! Anholts Graf!

Es war im Erntemonde, ein Tag  
 Gleich diesem auf der Landschaft lag,  
 Wo Windes Odem, süß und reg',  
 Hielt mit den Zweigen Zwiesgespräch,  
 Der letzte einer langen Reihe,  
 Voll Glaubenswut und Todesweih, e  
 Da, ach! um Lehren, liebe reich,  
 Gefochten ward den Wölfen gleich.  
 's war eine thränen schwere Zeit  
 Voll bitterer Lust und stolzem Leid,  
 Wo schwach es schien, den Toten klagen,  
 Wo so verwirrt Gesetz und Recht,  
 So ganz verwechselt Herr und Knecht,  
 Daß selbst in diesen milden Tagen,  
 Da klar und friedlich jeder Blick,  
 Nicht einer ist, so möchte sagen:  
 Der ward allein um Schuld geschlagen,  
 Und der allein durch Mißgeschick.  
 Das Recht, es stand bei jedem Hauf,  
 Und schweres Unrecht auch vollauf,  
 Wie sie sich wild entgegenziehen,  
 Hier für den alten Glauben kühn  
 Und dort für Luther und Calvin.

Fast dreißig Jahre sind entschwunden,  
 Und noch kein Ende ist gefunden:  
 Es rollt der Rhein die dunklen Wogen  
 Durch brandgeschwärzter Trümmer Graus;  
 Da ist kein Schloß, kein niedres Haus,  
 Das nicht, vom Wetter schwer umzogen,  
 Von Freund und Feinde gleich geplagt,  
 Dem Wurf der nächsten Stunde zagt.  
 O Tilly, deine blut'ge Hand  
 Hat guter Sache Schmach gespendet!  
 Wohin dein buschig Aug' sich wendet,  
 Ein Kirchhof wird das weite Land.

Ständ' nicht so mild in deiner Näh',  
 Ein Pharus an ergrimmt'er See,  
 Der fromme Anholt, dessen Wort  
 So gern den Irren ruft zum Port  
 Und mag den Strandenden geleiten,  
 Du wärst ein Fluch für alle Zeiten!  
 Da, wo der tolle Braunschweig senkt,  
 Da ist die Gnade gar verdrängt,  
 Wenn, des Korsaren Flagge gleich,  
 Sein Banner weht im Flammenreich,  
 Sein Banner, roten Blutes helle,  
 Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!“  
 Die Kirchen ihres Schmuckes bar,  
 Die Priester am Altar erschlagen,  
 Sie können ohne Worte sagen,  
 Daß hier der tolle Herzog war.  
 So diese stille Gegend auch  
 In ihrem Abendsfriedenshauch;  
 Sie ruht, doch wie in Schreck erstarrt,  
 Und todbereit des Schlages harrt.  
 Noch hat die Flur kein Feind betreten,  
 Noch zittert nur die fromme Lust  
 Vom Klang der Glocke, welche ruft  
 Die Klosterfrauen zu Gebeten,  
 Wo dort aus dichter Buchen Kranz  
 Sich Meteln hebt im Abendglanz.  
 Ach, mancher Seufzer quillt hinauf!  
 Und stöhnend manche Stimme bricht  
 Der schonungslosen Hora Pflicht.  
 Bei jeder Pause horcht man auf:  
 Und dann die Melodie sich hebt,  
 So angstvoll wie die Taube hebt,  
 Wenn über ihr der Falke schwebt.  
 Ein Landmann heimgekehrt vom Pfluge,  
 Hat alle Sinne aufgestört;  
 Er glaubte in des Windes Zuge  
 Zu horchen wüster Stimmen Schall  
 Und war es Furcht, was ihn bethört,  
 Doch hatte jedes Ohr gehört  
 Des donnernden Geschüßes Hall.

Es ist gewiß, sie sind bedroht,  
Die Hilfe fern und groß die Not.

Und hier an diesem Weiher klar  
Saß damals kleiner Mädchen Schar;  
Nichts wußten die von Furcht und Schen  
Und spielten an dem Borde frei.  
Sie warfen flacher Steinchen Scheiben,  
Die tanzend blanke Tropfen sprühen:  
Dann pflückten Blumen sie und Grün  
Und sahn sie mit den Wellen treiben,  
Und schauten in den Spiegel ein  
Und ordneten die Mützchen fein;  
Denn sei ein Mädchen noch so klein,  
Es mag sich gerne zierlich wähnen.  
Auch haschten sie nach den Phalänen,  
Die summend kreisen über'n Teich.  
Es war ein holdes Friedensreich,  
Der grüne Bord, die leisen Wellen  
Und diese tändelnden Gesellen.  
Doch still! — die Mädchen schauern auf —  
Was steigt dort hinterm Dickicht auf?  
Es stampft und knackt, es schnaubt und flirrt,  
Dazwischen es wie Sensen schwirrt.  
Schau, in das Ufer dichtumbuscht,  
Ist schnell die kleine Schar gehuscht.  
Und immer näher trabt es an,  
Und immer heller schwirrt's heran.  
Nun sind sie da, ein starker Troß;  
In Eisen starrend Mann und Roß;  
Die Rüstung wohl des Glanzes bar  
Und manche Klinge schartig war,  
Bevor sie kamen hier zur Stell'.  
Sie sprengen an den Weiher schnell,  
Dann mühsam beugend über'n Rand  
Das Wasser schöpfen mit der Hand.  
Und tief die heißen Rüstern tauchen  
Die Rösse, Gras und Vinsen rauchen,  
Man hört des Edems schweren Drang,  
Und Worte fallen sonder Klang,

Als wollten sie in heifren Tönen  
Hervor die milde Seele stöhnen.  
Dort einer flirt den Rain entlang,  
Zur Seite abgewendet schier  
Ein andrer hält sein schnaubend Tier,  
An seinem Hut ein Handschuh steckt,  
Vom Reiterbusche halb verdeckt;  
Die Federn hangen drüber her,  
Geknickt, von roten Tropfen schwer.  
Nun barhaupt einen Augenblick:  
Die Locken schiebt er wild zurück:  
Nie sah man in so jungen Zügen  
So tiefen Grolles Spuren liegen;  
Ja, als er ob der Welle beugt,  
Wo ihm sein Bild entgegensteigt,  
Man meinte, diese Zweie gleich,  
Sie mühten fassen sich am Teich.  
Lang schlürft er, gierig, tief geneigt,  
Nun faßt den Zaum die Eisensaust,  
Und nun voran! Die Heide faust,  
Das Laub von dem Gezweige stäubt,  
Wie sich der Zug vorübertreibt,  
Und aufgesagten Sandes Wellen  
Sich lagern erst an fernen Stellen.  
Sie sind dahin — des Hufes Spur  
Blieb am zerstampften Weiher nur.  
Doch in der Heide Nebelweiten  
Wie Vögelschwärme sieht man's gleiten;  
Es wimmelt längs der Wollenbahn,  
Und wie die Eisenmänner nahn,  
Ein summend Zauchzen, hörbar kaum,  
Verzittert in der Ebne Raum.  
Und nun verschwimmt's im Nebeltau,  
Und wieder ist der Himmel blau,  
Und wieder friedlich liegt das Land.  
Doch schon an Horizontes Rand  
Steigt hier und dort ein wallend Rot:  
O wehe! das Panier der Not!  
O wehe! wehe! Mord und Brand!  
Und durch die Ebne, halb wie Zagen

Und halb wie Jauchzen, geht ein Schrei:  
„Der tolle Braunschweig ist geschlagen!  
Der tolle Herzog floh vorbei!“

Wohl ist er toll, wohl ist er schlimm,  
Ein Tigertier in seinem Grimm;  
Und doch so mancher edle Keim  
War einst in dieser Brust daheim,  
Als noch an Vaters Hof den Knaben  
Sein heimlich Sinnen durfte laben,  
Wenn er, dem Zwange schlaue entzogen,  
In seinem Mark die junge Blut,  
Von der Gefährten Schar umflogen  
Die höchsten Zweige klimmend bog,  
Des Sturmes Obem gierig sog  
Und dann, ertappt, o schändliche Pein!  
Die Strafe willig trug allein.  
Für einen Freund gab' er sein Blut!  
Es war ein stolzer, frischer Stamm,  
Der siechte in des Hofes Schlamm;  
Denn damals man wie heute that  
Und zog nicht die Natur zu Rat:  
Man heischte von der Feder Wein.  
Fest stand der Schluß, und schon genannt  
Das Bistum ward, das zuerkannt  
Dem Knaben, wenn der Jahre Lauf  
Die reife Stunde trüg' herauf.  
So konnt' es wohl nicht anders sein,  
Die edlen Säfte mußten gären,  
Zum Mark die Thräne siedend kehren.  
Und keinem trauend, keinem hold,  
Der junge Prinz des Herzens Gold  
Zu schändlichen Schlacken ließ verglimmen.  
Doch weiß die Sitte er zu stimmen,  
Wie es gebeut des Hofes Ton,  
Und keiner sah den bitteren Hohn;  
Die Mutter lobt den klugen Sohn,  
Ob von der Wespe Stiche gleich  
Galläpfel trägt der bunte Zweig.  
Was will man mehr? So wächst er auf,  
Und nach dem wohlbeschlossnen Lauf,

Fürwahr! die Insul nimmt er auch.  
 Und keiner sah sein blizend Aug'  
 Und sah, wie krampfhaft seine Hand  
 Des Hirtenamts Symbol umspannt'.  
 Gemacht zum Priester, meinte man,  
 Hab' ihn nicht eben die Natur,  
 Doch Tugend setze Alter an  
 Dem Geist, wie Rost dem blanken Stahl:  
 Kurz, jeder war vergnügt der Wahl.  
 Und Vaters Augen bald nachher  
 In Frieden auch geschlossen sind,  
 Sein letzter Seufzer war nicht schwer,  
 Er klagte kein verlornes Kind, —  
 Sind ewig denn die Fürsten blind?

Indessen bringt das Kriegsgeschrei,  
 Und immer näher dringt's herbei;  
 Wie schlummert noch der junge Leu?  
 Träumt er die edlen Stunden hin?  
 O Böhmens schöne Königin!  
 Aus deinen Augen fällt ein Strahl,  
 Da zucken seine Brau'n zumal.  
 Er springt empor, die Mähne schüttelnd  
 An seiner Kette grimmig rüttelnd;  
 Sie bricht, und aus der langen Haft  
 Verdoppelt stürmt die wilde Kraft.  
 O Frau! bethört von Stolzes Trug,  
 Der nicht ein Fürstenhut genug,  
 Du hast geweckt den schlimmsten Leun,  
 Der Himmel mag es dir verzeihn!  
 Sie sah so sanft, man sollte wähnen,  
 Dies Auge, um des Tieres Not  
 Vergießen müß' es fromme Thränen,  
 Und ihrer lichten Wangen Rot  
 Schien so verschämt, als könne sie  
 Dem Manne sehn ins Auge nie.  
 Wohl öfters wie ein Blitz es zog  
 Durch ihr Gesicht, dann war sie hoch  
 Und aller Frauen Kaiserin:  
 Doch nichts verriet den harten Sinn,

Der sich durch tausend Leichenhaufen  
 Ein schändes Zepher will erkaufen.  
 Doch war es so; seit den Gemahl  
 Von Böhmens Ständen traf die Wahl,  
 That sie sich heimlich diesen Schwur,  
 Als Königin zu sterben nur;  
 Und keiner in der Zeiten Drang  
 Gleich ihr des Aufruhrs Fahne schwang.  
 Sie fand die tiefversteckte Spur,  
 Die Herzens Beben mochte künden,  
 Daß, ach! an ihrem Odem hing.  
 Sie war gemacht, es zu ergründen,  
 Und nie umsonst sah sie ein Ding.  
 Daß sie ihn liebte sag' ich nicht,  
 Sie wahrte treu der Gattin Pflicht.  
 Zwar durst' er ihren Handschuh tragen,  
 Daß war nicht viel in jenen Tagen,  
 Ein Spiel, nicht von Bedeutung gar.  
 Doch edel war er, das ist wahr!  
 Und jung und, da er liebte, auch  
 Verklärt von süßer Flamme Hauch.  
 Sein Gang war adelig, gewandt,  
 Vor allem zierlich Fuß und Hand;  
 Vom Antlitz wich der bittre Hohn,  
 Jetzt träumerischer Schwermut Thron;  
 Und zuckt unheimlich es zusammen,  
 Sie wußte ja, es war um sie,  
 Wird eine Frau ihn drum verdammen?  
 Ich weiß es nicht und glaub' es nie.  
 Kurzum, er wirft die Insul fort  
 Und greift zum Schwert; ein Panzer hüllt  
 Die Brust, von trüber Glut erfüllt,  
 So harrend auf der Herrin Wort;  
 Denn dienen kann ein Fürstensohn  
 Nur Frauen, keinem sonst um Lohn. —

Was soll von diesem Zug ich künden?  
 Das Schiff nur segelt mit den Winden,  
 Und ohne Nahrung stirbt die Glut,  
 Nichts ohne Glück vermag der Mut.

Das war für ihn ein schwerer Tag,  
 Als nieder Böhmens Banner lag!  
 Er gab es nicht, es ward entwandt  
 Der noch zum Kampf bereiten Hand,  
 Durch jener Wort, die ihn gesendet;  
 Sie schrieb: „Fahrt wohl! Wir müssen fliehn,  
 Als Heimatlose fürder ziehn,  
 Legt hin das Schwert! Es war zu kühn,  
 Das Königsspiel, es ist geendet.“  
 Ja, Böhmens Banner ist verloren,  
 Doch nicht sein Schwert! Er hat geschworen,  
 Nicht rasten will er Nacht und Tag,  
 Bis es die Schmach der Herrin brach.  
 Soll reuig an die Brust er schlagen?  
 Soll will seine Inful tragen?  
 Noch weiß er, weiß noch einen Mann,  
 Den auch Geschick nicht beugen kann,  
 Obwohl er tief und grimmig fühlt.  
 Für einen Abenteurer hielt  
 Er ihn bis jetzt; doch mag es sein!  
 Auch ihn verließ der Sonne Schein.  
 Ein Fürst, ein Feldherr war er schon,  
 Und jetzt? Fortunens fecker Sohn!  
 So geh' es denn auf eigne Hand!  
 Und bald um seinen Führer stand  
 Ein Heer, vom Reiche ausgestoßen,  
 Landstreicher, flüchtige Matrosen,  
 Manch Räuber auch, entfloh'n dem Rab,  
 Und wen geächtet sonst der Staat.  
 „So recht! so recht!“ der Braunschweig lacht,  
 Denn ihn auch traf des Reiches Acht.  
 Und vor dem Mansfeld tritt er auf,  
 Die Hand ihm bietend: „Nun wohl auf,  
 Gesell, wir müssen uns vereinen,  
 So mag die Sonne wieder scheinen.  
 Mein Heer, ein wenig hunt und klein,  
 Allein geächtet: also mein.“  
 Und schallend schlug der Mansfeld ein.  
 Seit diesem Tage war es ganz,  
 Als lösche jener trübe Glanz,

Der zwischen Braunschweigs hohen Brauen  
 Ließ seiner Brust Geheimnis schauen,  
 Der Liebe nicht, nein, jene Schrift,  
 Die Mischung kündend, draus bestand,  
 Sein seltsam Wesen: Frost und Brand,  
 Heilkräftig Gold, Drydes Gift.  
 Das war nun hin, dafür entstand  
 Ein zuckend Fältchen an der Stelle,  
 Schwach im Gefechte, tief beim Brand,  
 Wie eingeküßt, wenn Mönches Zelle  
 In schwarzen Wolken qualmt empor.  
 Schlimm war er, dennoch schwer zu sagen,  
 Wieviel von seiner Thaten Last  
 Muß argen Heeres Willkür tragen;  
 Er hatte sich so tief gefaßt  
 In Stolz und Schlaubeit, daß es schien,  
 Kein Hälmlchen falle ohne ihn.  
 So meint gehorsam sich der Knecht,  
 Wenn, was geschehn, zumeist ist recht;  
 Und anders nicht zu lenken war  
 Ein Heer wie dieses, das ist klar.  
 Nicht soll man zweifeln, daß zuzeiten  
 Es schlimmer ward, als er gedacht,  
 Daß öfters die verschwiegne Nacht  
 Manch schweren Seufzer sah entgleiten,  
 Wenn zuckend hellt der Lampe Strahl  
 Auf seiner Stirn das Runenmal,  
 Obschon es ihm wie Labfal war,  
 Sah er aus einem Kloster klar  
 Die Funken wie Raketen ziehen.  
 Und „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“  
 Von Herzen war der Spruch gemeint.  
 Auf seinen Münzen liest man dies.  
 Ja, seine Brust war ein Verlies,  
 Drin tief wie ein Gefangner lag  
 Der Groll um längst vergangnen Tag.  
 Und, ach! das wüßte Leben brach  
 Zuletzt auch jeder Tugend Blühen,  
 Daß nur die Treue blieb allein  
 Wie weinenden Gestirnes Schein,

Wie Palmeninsel in der Wüste,  
 Korallenglanz an öder Klippe.  
 Und nicht die Amnestie er nahm,  
 So ihm von Kaisers Hulden kam,  
 — Zu Regensburg am Fürstentag. —  
 Doch seinem Heere ließ die Schmach;  
 Laut war das „Nein“, so er da sprach:  
 Und um die Seinen ist es nur,  
 Daß sich die fürstliche Natur  
 Zu neuem Dienste kann bequemen  
 Und Sachsens Fahne wiedernehmen;  
 Viel lieber würd' er fallen kühn,  
 Sein blutig Banner über ihn;  
 Doch Treue läßt ihm keine Wahl.  
 Und so, des Bundes General,  
 Sah ihn der Rhein, sah ihn Westfalen,  
 Mit scharfer Münze klingend zahlen,  
 Auf seinem Weg die Flamme prahlen.  
 Der Platon, seine rechte Hand,  
 Brandmeister ward im Heer genannt,  
 Er selbst der tolle Herzog nur.  
 Ihm war es recht, er sagt' es offen,  
 Der Titel schien ihm wohl getroffen.  
 Wild war er, wenn Fortuna lacht,  
 Ihr Zürnen ihn zum Tollen macht;  
 Der Himmel mag sich des erbarmen,  
 Den heut' er trifft! Wir sahn ihn fliehn,  
 Und schwarz ihm nach wie Flüche ziehn  
 Rauchsäulen aus dem Dach des Armen.

In einem Schloß, vom Wald geschützt  
 Man scherzt und kost beim heitern Mahl.  
 Stieg denn das Wetter auf? Es blizt,  
 Entlang die Zweige zuckt der Strahl,  
 Und alle Fenster klirren auf.  
 Ha! dort und dorten steigt es auf!  
 Und alle trifft des Wortes Wucht:  
 „Der tolle Herzog auf der Flucht!“  
 So stürmt er fort, ein Meteor  
 Mit Flammenspur am Himmelsthor,

Bis nun auf Mhaus' Heidegrund  
Sein Heer sich lagert wirr und bunt.

Ach, armes kleines Städtchen du,  
Wie steht's um deine nächt'ge Ruh'!  
All deine Bürger bleiben wach  
Und zittern vor dem jungen Tag,  
Wie jener, dem der Sonne Licht  
Nur leuchten soll zum Hochgericht.  
Man hat gehemmt der Glocke Schlag,  
Kein Lämpchen in der Kammer glimmt;  
Der Blendlaterne trüber Schein  
Nur wohlverdeckt im Keller schwimmt,  
Wo zitternd birgt, so gut er kann,  
Sein bißchen Hab' der ärmste Mann.  
Auch in den Kammern manche sind,  
Die betend an den Fenstern stehn  
Und sehen gleich Dämonen gehn  
Die Wachen längs der Feuer Schein.  
Im Bett der Kranke bleibt allein,  
Und langsam in des Mondes Glanz  
Nagt klappernd sich der Rosenkranz:  
Daß Gott, der einst in seiner Huld  
Für Israhel, bedeckt mit Schuld,  
Die Sonne ließ am Himmel weilen,  
Ach, heute, nur dies Eine Mal,  
Den Sternen Dauer mög' erteilen!  
Umsonst! die Stunde rollt heran.  
Im Lager drüben Ros und Mann —  
D ein Geräusch den Tod zu bringen —  
Vom Lager hört man flirrend springen,  
Doch zögert noch der Morgenstrahl.

Dort, wo gelehnt am Lanzenstab,  
Ein dunkler Fleck, die Wache steht,  
In seinem Zelte auf und ab  
Der Christian von Braunschweig geht.  
Er ist alleine; was er denkt,  
Sein Auge kündet tief gesenkt,  
Das nur zum Grund die Blicke führt.

Zuweilen seine Rechte rührt  
 Des Hutes Rand, wo blutbefleckt  
 Am Reiterbusch der Handschuh steckt,  
 Als zweifle er, ob nicht dies Zeichen  
 Mit seinem Glücke müsse weichen.  
 Und soll sein Antlitz ich vergleichen:  
 Des Griechen Feuer müßt' es sein,  
 Das heimlich frist mit kaltem Schein.  
 Ja! wessen Auge jetzt ihn trifft,  
 Der läse schnell die Runenschrift:  
 „Ein Held! ein Schwärmer! ein Soldat!  
 Und seines Glaubens Reuegal!“  
 Schau, ein Papier am Boden dort!  
 Er schleudert's mit dem Fuße fort.  
 Der Mansfeld hat ihm aufgesagt;  
 Ein Narr, der es mit Schelmen wagt! —  
 Im Lager bleibt es immer still,  
 Noch schlummert rauchend der Vulkan,  
 Was hemmte seiner Lava Bahn?  
 Die Vorsicht, so nicht gönnen will,  
 Der Beute Lust sich zu ergeben,  
 Wo Schwerter überm Haupte schweben.  
 Nur Rosses Wiehern, Wächters Gang,  
 Vom Hammerschlag ein ferner Klang  
 Durch des Gezeltes Spalten drang.  
 Sie öffnen sich, und langsam tritt  
 Vor seinen Felbherrn Obrist Spar.  
 Ein Mann, so aller Milde bar,  
 Daß ihn der Herzog oft verglich  
 Der Kopfastanie, deren Stich  
 Nur trohig zu verbergen sucht,  
 Daß ungenießbar ist die Frucht.  
 Im Zelt sie wandeln Schritt bei Schritt,  
 Was sie gesprochen, war nicht lang;  
 Doch weiß man, in den Herzog drang  
 Er wiederholt: nach solchem Streite  
 Zumeist dem Krieger zieme Beute,  
 Daß Eine Lust noch rüttle wach  
 Den Mut, der im Gefechte brach. —  
 O stolzer Felbherr, gib nicht nach!

Wie endlos ist der Kirche Bogen,  
 Wie geisterhaft der Ampel Strahl,  
 Wenn Furcht und Seelenglut zumal  
 In Stößen treiben Blutes Wogen.  
 Die Decke schwimmt, der Leichenstein  
 Scheint aus den Fugen sich zu heben,  
 Und ein unheimlich, blutlos Leben  
 Regt flimmernd sich im Heil'genschrein.  
 Auf leerer Kanzel knackt ein Tritt,  
 Wie Nachtwind an den Fenstern wühlt;  
 Von unsichtbarer Hand gespielt,  
 Die Orgel summend scheint zu heben,  
 Sein Schwert Sankt Michael zu heben,  
 Und Zugluth, die dem Spalt entglitt,  
 Regt nun und dann des Greises Haar,  
 Der dort am Hochaltare liegt,  
 So regungslos in sich geschmiegt,  
 Als sei er schon des Lebens bar.  
 Und wie es flatternd ihn umfliegt,  
 Er meint, es sei des Vorfahrs Odem,  
 In's Ohr ihm flüsternd immer neu:  
 Halt aus! halt aus! auf schwankem Boden  
 Bleib deinem Heiligtume treu!  
 Nicht rühme sich die blut'ge Schar,  
 Verlassen traf sie den Altar!  
 Was war das? Stimmen, und ganz dicht!  
 „Jesus Maria, steh uns bei!“  
 Nun ist es still. Und nun aufs neu! —  
 „O heil'ge Jungfrau, laß mich nicht,  
 Wenn nun mein Stündlein kommt herbei!“  
 Es klopft und drängt, es dreht am Schloß,  
 Die Flügel schwancken. Ha! da bricht  
 Es splitternd mit gewalt'gem Stoß:  
 Sturmhaube, Federbusch und Hut,  
 Von Lanzenspitzen eine Flut; —  
 Mit gelben Kollern angefüllt,  
 Die Kirche dröhnt von Flüchen wild.  
 Und, o mein armer Sakristan!  
 Zum Hochaltar die grade Bahn  
 Treibt wie ein Strom der Troß hinan.

„Wo blieb der Kelch? wo die Monfiranz?  
 Das beste Paar im ganzen Tanz!  
 Der graue Schelm hat sie versteckt!“  
 Und zwanzig Fäuste krallen an  
 Den Greis, der gen der Waffen Glanz  
 Die unbewehrten Hände streckt.  
 „Befenne, Hund!“ und hochgepflanzt  
 Die Partisane zuckend tanzt:  
 So hängt der Voa Haupt vom Ast  
 Und züngelt, eh' den Raub sie faßt.  
 „Befenne, Hund!“ — Kein Sterbenswort,  
 Der Greis die Wimper hat geschlossen.  
 Nun flüstert er. — Da kniet sofort  
 Ein grauer Leitbock der Genossen;  
 Er blüdt sich, lauscht, dann springt er auf,  
 Und grimmig seine Lache schallt.  
 „Ave Maria, Jesu mein!“  
 Ist zitternd in sein Ohr gehalten.  
 Nisch steigt die Partisane auf,  
 Noch einmal kreisend mit Gewalt,  
 Dann krachend in der Rippen Spalt.  
 Ein Zucken längs den Gliedern, dann —  
 Es ist vorbei! — das Blut entrann.  
 „Mein Jesu!“ war sein letztes Wort.  
 Und „Gussa Braunschweig! nun voran!“ —  
 Ach, soll ich künden, wie entehrt  
 Ward meines Glaubens teurer Herd!  
 Wie man die Heiligtümer fand,  
 Und kirchenschänderische Hand  
 Mit Brantwein füllt' bis oben an  
 Den Kelch, so saßte Christi Blut!  
 Wie man Gewänder, gottgeweiht,  
 Sah wehn um Kriegerschultern breit!  
 Was schonte jemals Schwärmerwut?  
 Was mehr noch ein Verbrecher, der  
 Soldat nur ist von ungefähr?  
 Die Fenster klirren, vom Gestell  
 Apostel schmettern, schwankend zischt  
 Die ew'ge Lampe und erlischt.  
 Vom Lanzenstich der Märtyrer

Zum zweitemal wird todeswund.  
 Reliquien bestreun den Grund,  
 Von Hammerschlägen, Speeres Stoß  
 Reißt der Altar sich krachend los,  
 Und „Hussa Braunschweig!“ bricht es ein.  
 Zieraten splintern auf den Stein,  
 Und heulend muß die Glocke gellen,  
 Jetzt ein Signal den Raubgesellen.  
 Schau, dort ein härtiger Bandit  
 Selbst einem andern stampft und glüht.  
 „Ha, dort ein Kreuziſirchen noch  
 Im Winkel; Silber muß es sein!  
 Er schiebt sich hin, so schlaun und schen,  
 Vermeidend des Gefährten Blick.  
 Nun faßt er es — ein lauter Schrei!  
 Und wie ein Block er stürzt zurüd;  
 War nicht schon nah sein Kamerad,  
 Leicht kam es, daß man ihn zertrat.  
 Doch nun, im Winkel hingestreckt,  
 Die Stirn er mit den Händen deckt,  
 Nur leise ächzend nun und dann:  
 „Der Teufel — Teufel — sah mich an!“  
 Dann auf sich rafft er, taumelt weg,  
 Wie Blinde wanken übern Steg.  
 Sein Kamerad vergaß ihn schon,  
 Das Kreuzifix nimmt er zum Lohn.  
 „Ha, Spiegelglas!“ und klirrend bricht  
 Es an der Jungfrau Angesicht.

Von Ulmens Schatten halb versteckt,  
 Ein Häuschen liegt mit Stroh bedeckt,  
 Wohin nur schwach der wilde Klang  
 Gleich Kranichheeres Schritten drang,  
 Da dem Soldaten nicht vergönnt,  
 Zu streifen längs der Mauer Kreis:  
 Die Kirche gab der Herzog preis,  
 Kein Halmchen sonst; nach einer Stunde  
 Macht er im Lager selbst die Runde,  
 Ob alles in der Ordnung sei,  
 Vollzählig jedes Regiment.

Und diese Hütte liegt allein.  
 Was fauert dort im Mondenschein,  
 Undeutlich, wie ein Klumpen grau,  
 Und ächzt gleich Sterbenden genau?  
 Gertrude lauscht am Fensterrand:  
 Sacht, sachte schiebt sie mit der Hand  
 Den Kiesel auf, wohl schaudert ihr;  
 Sie ist so fromm, das junge Blut.  
 O nenne nicht gering den Mut  
 Von diesem schlichten Waisenkind!  
 Der Koller, Speer — sie ist nicht blind.  
 Doch, wär' es nur ein armes Tier!  
 Und, geh, es ist ein Mensch in Not!  
 Da steht sie zitternd, feuerrot.  
 Und wenn er, wie ein wirrer Geist,  
 Die Kräuter aus dem Rasen reißt,  
 Ein wenig rückwärts tritt sie dann;  
 Doch wenn er seine Hände ringt,  
 Aus tiefem Auge Jammer dringt,  
 Sie näher, näher rückt heran.  
 Und: „Armer Mann, Ihr armer Mann!“  
 Ob er es nicht vernahm? er schweigt.  
 Da zögernd sie die Hand ihm reicht,  
 Er hebt sich auf, er folgt, so lind,  
 So ganz unmnüdig wie ein Kind.  
 Und nun ihr jungfräuliches Bett  
 Bereitet sie geschwind und nett;  
 Und Labung auch vom besten reicht,  
 Und steht so sorgenvoll gebeugt,  
 Verwundert, daß sich nirgenbs Blut  
 Und nirgenbs eine Wunde zeigt.  
 Nun schlummert er, das ist wohl gut;  
 Er sieht doch gar entsetzlich grimm,  
 Man sollte denken, er sei schlimm.  
 Und ort sie huscht wie Wirbelwind,  
 Dreht auch den Schlüssel um geschwind.

Raum ist sie fort, vom Lager hebt  
 Der Gast sich, seine Wimper bebt,  
 Er grübelt, an den Fingern dreht

Und murmelt, was man nicht versteht.  
 Nun heller: „Ja, ich hab's gesehn,  
 Ich sah den Teufel vor mir stehn,  
 Ich sah ihn seine Krallen strecken!  
 Johannes May, verruchter Hund!  
 Mit Blute mußttest dich beslecken  
 Von jenen, die der Taufe Bund  
 Mit dir geweiht am gleichen Becken!  
 Die Kirche, die dir Tröstung gab,  
 Die einschließt deiner Eltern Grab,  
 Die dich gelabt mit Christi Leib,  
 Dir am Altare gab dein Weib,  
 Wo deine Kinder alle drei  
 Stehn im Register nach der Reih';  
 O wehe, wehe! Mord und Brand!“  
 Und wieder schlägt er seine Hand  
 An das Gesicht, man meint, zersprengen  
 Die Ader muß des Blutes Drängen,  
 Und nun im Ton der Leidenschaft:  
 „Genugthun will ich, wie nur kann  
 Ein einzelner und niedrer Mann;  
 Doch meine Reu' sei meine Kraft!  
 Vergoß so oft ich Freundes Blut —  
 Mein Arm ist fest, die Büchse gut.“  
 Nach einer kleinen Pause dann:  
 „Herzog, du bist ein toter Mann!“  
 Nun steht er rüttelnd an der Schwelle,  
 Nun durch das Fenster huscht er schnelle,  
 Nun schreitet er den Rain entlang.  
 O arme Taube, mild und bang!  
 Wie ward dir, da du dies gehört?  
 Das Blut sich ihr im Herzen kehrt,  
 Und Mord und Brand, und Brand und Mord,  
 Im Ohre hallt es immerfort;  
 Wie fühlt sich ihr Gemüth beschwert!  
 Stellt sie die Sache Gott anheim?  
 Läßt sprießen des Verbrechens Keim?  
 Sucht sie zu hindern, wie's vermag  
 Ein machtlos Weib von ihrem Schlag?  
 So fallen, reuloz, unbewehrt,

Von seines Untergebenen Hand!  
 Und schauernd sie am Herde stand,  
 So jammervoll in ihrer Schöne,  
 Wie unterm Kreuze Magdalene.  
 Vielleicht gibt ihr die Kirche ein,  
 Was mag des Himmels Wille sein.  
 Schon weicht dem Morgenrot die Nacht,  
 Laut wird das Vogelneß am Ast;  
 Sie kann schon gehn, der Bürger wacht;  
 Und, ach! ihr dünkt, mit dieser Last  
 Wie Rain gemarkt von Gottes Hand,  
 Sie könne wandern durch das Land.  
 Fremd scheint es ihr, daß alles stumm,  
 Gesperret die Läden rings herum.  
 Gottlob, die Kirche! Aber wie!  
 Weit auf die Pforten, schon so früh?  
 Und — ist sie blind? — der Ampel Licht,  
 Der Hochaltar — sie sieht ihn nicht!  
 Es ist zu viel: ihr Auge schattet,  
 Und auf ein Grab sinkt sie ermattet.  
 Da über ihr Gezisch, Gefnarr,  
 Die Uhr im Turme mit Geschnarr  
 Setzt aus, und dröhnend, Schlag auf Schlag,  
 Wie Wetterfrachen donnert's nach;  
 Sie meint, es sei der Jüngste Tag.  
 Gespenster schau'n aus Fensterlufen,  
 Im Turm beginnt ein wildes Spuken,  
 Hinab die Stiegen mit Gescharr.  
 Nein, wehe! das ist Menschenhand,  
 Die jetzt sie zerrt am Gürtelband.  
 O, schlimmer als Gespenster weit,  
 Soldaten sind's in Trunkenheit!  
 Sie schreit nicht, wehrt sich nicht, nur saht  
 Sie wimmert wie ein Vogel klein,  
 Dem man das schwache Hirn drückt ein;  
 Vor ihren Augen wird es Nacht.  
 Da rückwärts taumelt der Gefelle,  
 „Der Herzog!“ ruft's, und plötzlich nah  
 Ein Dritter stand, unbärtig noch,  
 Doch über Manneslänge hoch.

Ja, wie ein Schatten stand er da,  
 Kalt, tödlich bohrte sein Blick sich ein:  
 Die beiden Männer sind wie Stein.  
 Und als den Strahl er tiefer trug,  
 Daß ihr Gesicht ward wie ein Tuch.  
 Er winkt, sie weichen auf der Stelle.  
 Auch sie noch schaut er seitwärts an,  
 Sich, seltsam lächelnd, wendet dann  
 Und geht, ist fort. O Jesus Christ!  
 Ihr Retter selbst der Herzog ist, —  
 Und dieser liegt im Kirchenbann!

So freundlich war das Himmelblau,  
 So klar im Grase lag der Tau;  
 Man dachte nur, zu Lust und Frieden  
 Ein solcher Morgen sei beschieden.  
 Im Sonnenlichte stand das Heer,  
 Glanzwellen brachen sich am Speer,  
 Und leise wallend an den Stäben  
 Die Fahnen hob der Lüfte Weben.  
 Ein leerer Kreis, ein Haufen Sand,  
 Und seitwärts an der Lanzenwand  
 Zwei Krieger ihrer Wehr beraubt,  
 Tief auf die Brust das bleiche Haupt.  
 Die sahen nicht nach Sonnenlicht,  
 Sie hörten Rosses Wiehern nicht;  
 Vor ihrem Ohre summt es nur,  
 Ein Spinngewebe schien die Flur.  
 D anders, frischen Tod erwerben,  
 Als schmähslich vor dem Standbrecht sterben.  
 Zur Seite, mit den Offizieren,  
 Die flüsternd rasche Neben führen,  
 Der General verbüstert stand.  
 Kopfschüttelnd redet Obrist Spar,  
 Der Styrum nickt und lächelt gar,  
 Und der Sergeant und Reiter auch  
 Sich wahren ihrer Rechte Brauch:  
 Es ist vorbei, das Stäbchen brach,  
 Den beiden stieg der letzte Tag.

Wer diese bleichen Sünder sah,  
 War er kein Stein, es ging ihm nah.  
 Sie hatten lustig fortgelebt,  
 Vertrauend auf ihr gutes Schwert,  
 Das manche Wunde abgewehrt;  
 So manche Kugel pfiß vorbei,  
 Und nun — am Sande stehn die Zwei;  
 Und eh' das Tuch die Augen deckt,  
 Noch sehn sie, wie der Arm sich streckt,  
 Sehn zwölf der bravsten Kameraden  
 Maschinen gleich die Büchsen laden.  
 Ahe, o Strahl! nun ist es Nacht.  
 Geblendet schon der Lunte Rauch  
 Zu ihnen trägt des Windes Hauch.  
 Stieg himmelan ein Seufzer auch?  
 Ich weiß es nicht; es blizt — es kracht! —

Geendet ist das Kriegsgericht,  
 Verlöscht des Himmels Gnadenlicht.  
 Zwei liegen dort im kalten Grund,  
 In ihrer Brust ein Stückchen Blei;  
 Die feuchte Scholle deckt den Mund:  
 Daß Gott der Seele gnädig sei!  
 Die Schützen putzen ihr Gewehr,  
 Ein Wald von Lanzen steht das Heer,  
 Die Flügel starr, den Blick gesenkt,  
 Man kann nicht sehn, was einer denkt.  
 Geschlagen sind sie, dennoch kühn,  
 Und ganz verhaßt die Disziplin.  
 Entlang der Herzog geht die Reihn,  
 Und manchen schaut er an mit Fleiß;  
 Ward einem bang? Es mag wohl sein;  
 Doch vielen ward es siedend heiß.  
 War nicht sein Schlangenaug da,  
 Man kann nicht wissen, was geschah.  
 Nun, stauend wie ein Mühlenbach,  
 Zum Lager schiebt es drängend nach,  
 Es ist ein fürchterlicher Troß,  
 Dem Führer ein unbändig Roß.  
 Ungern der Herzog drum, wie heut',

Zum Fehlen gibt Gelegenheit.  
 Als in den Zelten sie zumal,  
 Am Sande weilt der General;  
 Er bohrt den Degen sinnend ein,  
 Stößt mit dem Fuß des Weges Stein;  
 Und neben ihm der Obrist Brand,  
 Graf Styrum auch, sein Adjutant,  
 Ein kühnes Blut und lockrer Fant —  
 Die Zunge läuft mit ihm davon,  
 Und halb Gedachtes gibt sie schon.  
 So jezt, zum Obristen gewandt:  
 „Die Pferde knirschen ins Gebiß,  
 Des Lilly Silber hat gewiß  
 Noch, als sein Eisen, schärfern Zahn.  
 Was meint Ihr? Ist der alte Hahn  
 Ein Basiliskenei zu legen,  
 Nicht eben recht? Ich sage dies.  
 Und ferner noch: Herr Herzog, nehmt  
 Nicht allzu leicht, was heut' beim Tagen  
 Das schmucke Ding Euch vorgetragen,  
 Das sich so bürgerlich geschämt.  
 Man sah, von Herzen ward's ihr schwer.  
 Drum glaub' ich es um desto mehr,  
 Vielleicht — Was trabt denn dort heran?  
 Ein Weihquast? Was, zum letzten Segen?  
 Und steckt doch seinen kahlen Kopf  
 Grab' in die Fall', armsel'ger Tropf!“  
 Gelassen tritt der Mönch heran.  
 Man spricht vom Klerus jener Zeit  
 Und seiner Ausgelassenheit;  
 Dies war ein still gelehrter Mann,  
 Und einzig seiner Bücher froh  
 Im Gotteshause zu Burloß.  
 Von seinem Obern ausgesandt  
 Und kehrend heut' durch Ahaus' Thor,  
 Des Glaubens Feinde er davor  
 Und jammervoll die Bürger fand.  
 Daß nicht der Kelch, nicht die Monstranz  
 Sowie der Leuchter Silberglanz  
 Zu retten, scheint-ihm selber doch;

Allein die Kreuzreliquie noch,  
 So nur in schlechtes Holz gefaßt —  
 Drum gönnt er sich denn keine Rast  
 Und tritt den Herzog mutig an.  
 Er bittet um geneigtes Ohr,  
 Trägt ruhig sein Gesuch ihm vor;  
 Hat nun geredet, blickt empor,  
 Doch hastig wieder auf den Grund:  
 Dies Muskelspiel um Wang' und Mund  
 Und dieser Augen tote Glut —  
 Fürwahr die Sache steht nicht gut!  
 „Herr!“ fährt er fort, „was nützt es Euch?  
 Wir werden arm, und Ihr nicht reich.  
 Zum erstenmal im Leben ich  
 Schau' einen Fürsten, sicherlich;  
 Und Ihr seht ganz so adelig,  
 Wie Fürsten sollen.“ O Geduld!  
 Fast blendet ihn das Muskelspiel.  
 „Gebt mir dies Zeichen Eurer Huld,  
 Was Euch so wenig, mir so viel.  
 Gedenkt, wie Cyrus alter Zeit  
 Hat den Zorobabel erfreut,  
 Dem er die Heiligtümer gab  
 Zu beten an der Väter Grab;  
 Wie Julian der Apostat“ —  
 Spricht Styrum lachend: „Schmücke Wahl,  
 Mit Apostaten uns zumal,  
 Mit Juden deine Schar vergleichen:  
 Mein Alter, das sind schlimme Zeichen!  
 War Julian ein Apostat,  
 Du scheinst mir halber Renegat.“  
 Was nun den Herzog hat gerührt,  
 War es das Wort, so schlicht geführt,  
 War es das Zutraun unverdeckt,  
 Ein Zug, der ihm Erinnerung weckt:  
 Genug, er winkt, er spricht ein Wort  
 Und lachend wandert Styrum fort.  
 Wie war doch unser Mönch so froh,  
 Als er die Kreuzreliquie sah;  
 Er faßt sie an dem Rande, so,

Dem heil'gen Splitter nicht zu nah;  
 Und vor dem Herzog blickt er sich,  
 Und abermals und wiederum,  
 Er meint, es sei noch nicht genug;  
 Der steht und lächelt wunderbarlich:  
 „Ihr spracht ja eben wie ein Buch,  
 Und seid mit einem Male stumm.  
 So sagt uns denn gleich klar und schön,  
 Was Ihr auf Eurer Fahrt gesehn.“  
 Der Mönch den Seufzer drängt zurück,  
 Er zögert einen Augenblick:  
 „Zuerst traf ich am Küchenherd  
 Den Mann mit Frau und Kindern wert,  
 Die nahmen ihr geringes Mahl.  
 Demnächst ich sie im Felde fand,  
 Nach Abend schauend unverwandt,  
 Sie trieben seufzend und mit Müß'  
 Dem Dickicht zu der Kinder Zahl;  
 Dann eine Hütte unbewacht,  
 Und dann — nicht finster war die Nacht,  
 Die Flamme“ — O welch dunkles Rot  
 Von Braunschweigs hoher Stirne droht!  
 „Ich frage nicht nach Mann und Weib! —  
 Saht Ihr die Bayern?“ — „O bei Leib!  
 Des war nicht meine Furcht gering;  
 Der Bayer bleibt auch nur Soldat.  
 Doch sagt man, daß der Tilly naht,  
 Herr! seht Euch vor, das ist mein Rat.“  
 Zeit war es, daß der Pater ging.

's ist schaurig, wenn im Felsenthal  
 Die Kuppen bleicht des Mondes Strahl,  
 Wenn Windeszug entlang der Klust  
 Mit Seufzern füllt die graue Luft,  
 Und Ubus Auge auf der Wacht  
 Vom Risse leuchtet: doch bei Nacht  
 Wohl standest du am Meere je  
 Und hörtest, wie der Wellenschlag  
 Sich wühlend am Gestade brach?  
 Ein wüßtes Untier ist die See,

Wenn schwärzer als die Dunkelheit  
 Hascht Wog' auf Woge nach dem Strand.  
 Doch schauriger die Heide weit,  
 Wo Lichter flattern übers Moor,  
 Die Kröte unterm Rasen schrillt,  
 Bei jedem Tritt es schwankt und quillt,  
 Und dampfend aus dem Grund empor  
 Sich Nebelchaos wirbelnd streckt,  
 Wie Geisterhüllen halb geweckt,  
 Als wollten die Atome ringen  
 Sich los aus Gras und Krautes Schlingen,  
 Die vor der grauen Sündflut Zeit  
 Lebend'gen Odems sich gefreut.  
 Auf Gräbern glaubst du nur zu schreiten,  
 Durch halbgeformten Leib zu gleiten;  
 Die Märchen deiner Kinderzeiten  
 Sich unabwendbar drängen an:  
 Fast glaubst du an den Heidemann.  
 Es ist kein Trug, dort rückt er an!  
 Nein! Menschenstimmen, männlich eine,  
 Die andre Vöglein gleich an Feine.  
 „Gertrude, war das wohlgethan?  
 Was ließeſt du dem Himmel nicht  
 Sein freies Walten und Gericht?“  
 Und nun die klare Stimme spricht:  
 „So war es nicht des Himmels Wille,  
 Daß ich vernahm, was jederzeit  
 Wohl hätte Menschenohr geſcheut?  
 Wenn es nicht Gottes Finger that,  
 Was führte dann den Reiter grad'  
 An meine ganz entlegne Thür?  
 O Eberhard! ſei ſtille, ſtille,  
 So Hartes rede nicht zu mir,  
 Bei Gott! ich bin genug gequält!“  
 — „Nun wohl! noch haſt du nicht erzählt. —  
 Doch horch, Gemurmelt — 's iſt der Wind,  
 Und das Gewitter ſteigt geſchwind.“  
 — „Ich wählte einen Blumenſtrauß  
 Und meine blankſte Schüſſel aus;  
 So ging ich langſam aus dem Haus,

Gewiß! es war ein saurer Gang!  
 Ich betete den Weg entlang  
 Zu den Nothelfern allesamt,  
 Antonius, dem Schutzpatron,  
 Und sieh! da stand der Herzog schon!  
 War das nicht seltsam?“ — „Still, was flammt  
 Dort auf!“ — „Du siehst ja, daß es blickt;  
 Wir müssen eilen. — Als ich iht  
 So vor ihm stand ganz nah' am Thor:  
 Kein einzig Wort bracht ich hervor,  
 Ich hielt ihm nur die Schlüssel hin  
 Und weinte wie 'ne Sünderin;  
 Die bei ihm standen, lachten helle,  
 Zu sterben meint' ich auf der Stelle,  
 Und bracht' es endlich doch heraus,  
 Wie jener kam zu meinem Haus,  
 Ganz wirrig, schauernd und bethört,  
 Und wie ich sagen ihn gehört,  
 Was ich bei Gott beschwören kann:  
 Herzog! du bist ein toter Mann!  
 Mußt' ich das nicht? Dann frag' er mich,  
 Ob ich ihn kenne, sicherlich  
 Ich sagte nein; recht war es nicht,  
 Ich sah wohl deutlich sein Gesicht. —  
 „Was trug er?“ — „Wie ein Landesknecht  
 Den Koller, Lederstrümpfe schlecht.“  
 — „Schon gut! und Dank für den Bericht“, —  
 Und denk', er bot mir Geld und Wein,  
 Doch wie ein Has lief ich selbein.  
 Gott gab mir eine schwere Last,  
 Nun Kummer mir das Herze bricht,  
 Daß ich verraten meinen Gast,  
 Vielleicht — fürwahr! da klirrt es gleich —  
 Doch nein! der Fisch sprang auf im Teich.  
 Die Nacht ist schwül.“ — „Gertrude komm!  
 Du bist ein thöricht Ding, zu fromm.  
 Kam jene Kunde in mein Ohr,  
 Dem Ofen sagt' ich's lieber vor,  
 Könnst' ich nicht schweigen. Komm geschwind,  
 Schau, wie das Wetter treibt der Wind,

Wir haben weit bis Ottenstein,  
 Ich weiß, der Oheim wartet dein.  
 Und, wahrlich! das ist Wassenklang,  
 Gewiß, den Liesner ganz entlang —  
 Fort! fort!“ — Wie Schatten schwinden sie.

Und Zug auf Zug, aus Walbeshagen  
 Sieht man die schwarzen Säulen ragen,  
 Sich endlos die Kolonne zeigt,  
 Wie drüben Wetterwolke steigt,  
 Als wollten Heere jener Welt  
 Sich nächtlich treffen überm Fels,  
 Das ihre Gräber mußte tragen.  
 Nun breitet sich's, wie Stromes Fall,  
 Nun windet sich's, ein wüster Ball;  
 Im Hui schlägt die Flamme auf,  
 Und dort und drüben wie im Lauf  
 Steifstiefeln, Roller rings umher:  
 Es ist der Tilly und sein Heer;  
 Ganz deutlich wie am Tage schier  
 Sieht man des Rautenschilds Panier.  
 Die Reiter von den Rossen steigen,  
 Den Hals die Tiere dampfend neigen;  
 Und Wiehern, Gähmern, Stimmenschall  
 Verschwinden in des Donners Knall,  
 Da grade über Mann und Zelt  
 Sich das Gewitter hat gestellt.  
 Oft rötlich zuckend, hellt ein Strahl  
 Die ganze Masse auf einmal.  
 Schon zischen Tropfen in der Glut,  
 Nun schwenkt schon der Soldat den Hut,  
 Am Federbusche flirrt es fein:  
 Und nun mit grenzenloser Wut  
 Die Elemente brechen ein,  
 Und niederstürzend eine Flut  
 Wie übers Wack sich schäumend legt.  
 Der Donner schwieg, doch Sturmes Macht  
 Und Hagelschlag die Heide fegt —  
 Ich sehe nichts mehr, es ist Nacht!